



HANNAH BECKERMAN

Weil ich an uns
glauben wollte

ROMAN



BASTEI ENTERTAINMENT 

»Gut. Um welche Zeit müssen wir auf der Party sein, Bex? Musst du dich nicht langsam fertig machen?«

Bevor Rebecca etwas erwidern kann oder ich auch nur merke, dass ich es laut sagen werde, ehe ich eine Chance bekomme, die Stimme in meinem Kopf, die mich zum Reden drängt, zum Schweigen zu bringen, purzeln die Worte auch schon aus meinem Mund heraus. Seit Rebeccas Einladung vor über einem Monat habe ich mir darüber den Kopf zerbrochen.

»Ich finde wirklich, dass ich heute Abend nicht mitkommen sollte. Es war sehr nett von euch, mich einzuladen, und es wird auch sicher eine reizende Party, doch ich glaube nicht, dass ich mich dort wohlfühlen würde. Ich wäre die Älteste, und wenn ich ehrlich sein soll, bliebe ich wirklich viel lieber zu Hause.«

Als die Worte heraus sind, wird mir leichter ums Herz, und ich kann mir endlich eingestehen, wie sehr es mich gedrängt hatte, sie auszusprechen.

Aber dann werfe ich Rebecca einen Blick zu, bevor sie ihr Mienenspiel beherrschen kann, und sehe die Verärgerung, die über ihr Gesicht huscht, als hätte ihr ganzes Ich einen tief empfundenen, frustrierten Seufzer ausgestoßen. Und sofort wünschte ich wieder, dass ich doch besser den Mund gehalten hätte.

KAPITEL SECHS

BEX

Ich versuche, mir eine Antwort einfallen zu lassen, einen Ton zu finden, der meine Gefühle nicht verraten wird, als David einen Arm über den Gartentisch ausstreckt und Mums Hand in seine nimmt.

»Sei nicht albern, Judith. Natürlich kommst du mit. Es wird ein lustiger Abend werden, glaub mir.«

Mums Blick huscht von David zu mir und wieder zurück, und ich bete innerlich, dass sie es dabei belässt und dies kein weiterer dieser Momente wird, die sie und mich vorübergehend auf verschiedene Inseln versetzen, wo wir uns nur über den Ozean hinweg zublinzeln können.

»Ich glaube nur, dass ich mir ein bisschen komisch vorkäme, weil ich ja auch so gut wie niemanden dort kennen würde.«

Jetzt schaut Mum mich an, und ich bin mir nicht sicher, ob es Beruhigung oder Zustimmung ist, was sie von mir will.

Ein Teil von mir sagt: *Na schön, dann komm eben nicht mit*, aber ich weiß, dass das der Teil von mir ist, dessen Geduld reichlich überstrapaziert worden ist in all den Jahren, in denen ich Mum immer wieder mit Engelszungen überreden musste, irgendetwas zu tun, was von ihrer ruhigen, alltäglichen Routine abweicht.

»Du wirst dort mindestens die Hälfte der Leute kennen, Mum. Vielen von ihnen bist du auf Jacobs Geburtstagspartys oder auf Schulveranstaltungen begegnet. Glaub mir, es wird sicher nett, Mum.«

Die Entschiedenheit in meinem Ton ist die gleiche, die Jacob von mir zu hören bekommt, wenn er um eine zweite Portion Eiscreme bittet, obwohl er seine eigentliche Mahlzeit nicht mal aufgegessen hat.

Mum öffnet den Mund, und ich kann spüren, wie es sie drängt zu widersprechen. Aber dann schließt sie ihn wieder, und für einen Augenblick breitet sich Stille aus. Eine Stille, die all die Dinge beinhaltet, die besser ungesagt bleiben sollten, wie wir beide wissen.

»Wahrscheinlich hast du recht. Das war dumm von mir. Es wird sicher eine schöne Party, ganz bestimmt.«

Die Antwort kommt so automatisch, als läse Mum sie mehr schlecht als recht von einem Skript ab, das ich für sie vorbereitet habe. Gereiztheit packt mich, und meine Nerven flattern wie ein ungeduldiger Vogel, der verzweifelt einen Fluchtweg sucht. Aber ich weiß, dass ich mich beherrschen muss, bis das Gefühl vorübergeht.

»Warum darf ich nicht mit zu der Party? Ethan wird auch dort sein, da müsste ich doch mitkommen dürfen?«

Jacobs unglücklicher Ton lässt die Anspannung weichen, und ich nehme ihn ganz fest in die Arme, als versuchte ich, uns beide vor der Möglichkeit zu beschützen, dass er eines Tages vielleicht all das über mich denkt, was ich gerade über meine Mutter gedacht habe.

»Ethan wird nicht dabei sein, kleiner Mann. Er wird in seinem Bett liegen und schlafen, genau wie du. Diese Party ist wirklich nur für Erwachsene, Jakey.«

Jacob schiebt die Unterlippe vor und scheint sich, wenn auch nur widerstrebend, mit seiner Niederlage abzufinden. Als ich aufblicke, sehe ich, dass Mum uns beobachtet. Ihre nervöse Miene von vorhin ist einem schon fast beglückten Lächeln gewichen, das mich erröten lässt, auch wenn ich mir nicht sicher bin, ob aus Verlegenheit oder Schuldbewusstsein. Doch es bringt mich wieder einmal dazu, mir zu schwören, in Zukunft geduldiger mit ihr zu sein. Es ist ein Schwur, den ich brechen werde, wie ich weiß. Deshalb muss ich ihn ab und zu erneuern, um mir in Erinnerung zu rufen, dass ich unmöglich nachvollziehen kann, wie sie sich fühlt. Unzählige Male habe ich versucht, mir vorzustellen, was ich tun oder wie ich reagieren würde, wenn Davids Auto in einer Winternacht mit einem Baum zusammenstieße und er nie wieder nach Hause käme. Doch der Gedanke daran ist so unerträglich schmerzhaft, dass ich meinen Verstand davor verschließen muss. Und dann erinnere ich mich auch wieder, dass ich Mum unmöglich für die Art und Weise verurteilen kann, wie sie in den vergangenen dreiunddreißig Jahren ihr Leben geführt hat.

Aber das hindert mich nicht daran, mir manchmal doch zu wünschen, dass die Dinge anders wären. Nicht nur für mich und meine eigene kleine Familie, sondern auch für Mum. Wie oft habe ich mir gewünscht, sie hätte sich nicht von allem und jedem außer mir zurückgezogen. Oder sie hätte sich nicht in ihrem Kummer vergraben, als hätte Dads Tod ihr jede Möglichkeit genommen, je wieder glücklich zu sein. Seit Langem wünsche ich mir, sie hätte jemanden gefunden – einen Freund, Liebhaber oder auch einen neuen Ehemann –, um die Leere zu füllen, die Dad in ihrem Leben hinterlassen hat. Diese schmerzliche Leere, die ich erfolglos zu füllen versucht habe, seit ich im gleichen Alter war wie Jacob jetzt.

Früher hielt ich es für normal, mit Mum in diesem einsamen kleinen Kokon für zwei zu leben, da Kinder ja fast immer glauben, ihre Familie sei genauso wie die aller anderen ... bis irgendetwas ihnen unwiderruflich vor Augen führt, dass dem keineswegs so ist. Ich muss etwa acht oder neun gewesen sein, bevor mir langsam bewusst zu werden begann, dass die Mütter der anderen Kinder Freundinnen hatten, berufstätig waren oder mit anderen Müttern am Schultor plauderten, während meine Mum immer wie eine einsame Gestalt auf einem überfüllten Spielplatz etwas abseits stand. Und irgendwann fing ich an, mich zu fragen, ob der Grund dafür, dass ich nur ein einziges Mal von einer Schulfreundin zum Tee eingeladen worden war, vielleicht der Umstand war, dass wir niemals eine Einladung erwiderten.

Ich erinnere mich, dass ich in meinen Teenagerjahren Mum ermutigte, ortsansässigen Gruppen oder Vereinen beizutreten, sich Freunde zu suchen und das Leben wieder zu bejahen. Wahrscheinlich war das zu der Zeit, in der ich selbst Universitäten besichtigte und zu entscheiden versuchte, ob ich unbedingt von zu Hause weg wollte oder Angst davor hatte. Es seien schon über zehn Jahre seit Dads Tod vergangen, beschwor ich Mum. Werde

es da nicht langsam Zeit, die Vergangenheit hinter sich zu lassen und sich mit der Zukunft zu befassen? Rückblickend vermute ich, dass meine Beweggründe zumindest teilweise selbstsüchtige gewesen waren: Es hatte wiederholt Nächte gegeben, in denen ich bis in die frühen Morgenstunden wach gelegen und mir Sorgen darüber gemacht hatte, wie in aller Welt Mum ohne mich zurechtkommen sollte. Aber sie beharrte darauf, dass es ihr gut ging und auch weiter gut gehen würde – und dass Vereine nicht ihr Ding waren. Ich erinnere mich noch, gedacht zu haben: *Und Freundinnen sind es wohl auch nicht?* Aber ich verkniff mir die Frage, um Mum nicht aufzuregen.

Zwanzig Jahre später bin ich mir immer noch nicht sicher, ob ich ihretwegen oder meinetwegen wünschte, es gäbe mehr in ihrem Leben als nur mich, David und Jacob. Und dann naht ein weiterer Jahrestag – Dads Geburtstag, sein und Mums Hochzeitstag, sein Todestag –, alles Zeitpunkte, die sie während meiner Schulzeit tagelang ganz furchtbar deprimierten und die immer noch die Macht besitzen, sie in Verzweiflung zu stürzen. Dann wird mir gleich wieder bewusst, dass es mir nicht zusteht, ihr eine Frist für ihren Kummer vorzuschreiben. Aber ich bewahre all diese Daten nach wie vor in meinem Kalender auf, elektronische Ermahnungen, die so eingestellt sind, dass sie eine Woche vorher erscheinen, als Warnungen für mich gewissermaßen, ein kleines bisschen geduldiger als sonst mit ihr zu sein.

»Bex, es ist fast sechs. Soll ich schon mal mit Jacobs Abendessen anfangen?«

Meine Aufmerksamkeit wendet sich wieder dem Garten zu, doch bevor ich Gelegenheit bekomme, etwas zu erwidern, schiebt Mum schon ihren Sessel zurück und erhebt sich.

»Ich erledige das schon, David. Genießt ihr zwei den letzten Sonnenschein. Komm, Jacob. Was meinst du – soll ich dir die leckeren Käse-Makkaroni machen?«

Jacob springt in freudigem Einverständnis auf, und als er Mums Hand ergreift und sie auf die Küche zugehen, dreht sie sich zu mir um und lächelt mit einem Gesichtsausdruck, der mir ebenso vertraut ist wie irgendeiner meiner eigenen.

Ich erwidere das Lächeln mit einem Blick, von dem ich hoffe, dass er nicht nur »Danke«, sondern auch »Tut mir leid« ausdrückt.

KAPITEL SIEBEN

BEX

Ausgerechnet *Common People* von Pulp plärrt aus den Lautsprechern, was eine etwas paradoxe Musikwahl ist, wenn man bedenkt, dass ich in einem der drei Empfangsräume von Melissas und Seth' eindrucksvollem Haus in Highgate stehe. Es stammt aus dem achtzehnten Jahrhundert und erhält fast jede Woche Anfragen, ob es als Location für Film-, Fernseh- oder Modeaufnahmen gemietet werden kann.

Kellner in blendend weißen Hemden und sorgfältig gebügelten dunkelgrauen Hosen reichen Champagner, Cocktails und Kanapees herum. Etwa hundert Gäste stehen in Grüppchen zusammen, aber auch viele von ihnen strömen in den gepflegten, von Windlichtern erhellten Garten hinaus, die gerade genug Licht abgeben, um die Bäume im dahinterliegenden Hampstead Heath erahnen zu lassen. In der anderen Ecke des Raumes hält David Hof für Abi und Josh, Laura und Nick und einige andere Eltern von Jacobs Mitschülern. Im Rest des Raumes verstreut sind Freunde von der Uni, aus lange zurückliegenden Jobs und aus der Werbeagentur, die David führt.

Würde man diesen Moment in einem Bild festhalten, wäre es eine perfekte Darstellung eines durch die im Laufe der Jahre gewonnenen Freunde erzählten Lebens.

Melissa, die neben mir sitzt, behält den Raum im Auge, um sicherzugehen, dass alles genau nach dem Plan verläuft, den sie und ich in den letzten sechs Wochen geschmiedet haben.

»Ich kann dir gar nicht genug für all das danken, Melissa. Ich hatte von Anfang an schon das Gefühl, dass du bei der Beköstigung keine Mühen scheuen würdest, aber das hier ... das ist schier unglaublich! Und der Garten sieht fantastisch aus. Zauberhaft. Vielen, vielen Dank!«

Melissa winkt ab, als wäre diese grenzenlose Großzügigkeit kaum erwähnenswert. »Sei nicht albern. Du weißt, wie gern ich Partys gebe. Und da David stets das Herzstück jeder Party ist, ist er der ideale Ehrengast. Eigentlich müsste ich mich bei ihm bedanken, weil er so nett war, vierzig zu werden, als mir gerade die Vorwände für eine weitere Party ausgingen.«

Ihrer Stimme haftet der gewohnte schelmische Tonfall an.

Wie immer klingt eine verspielte Note in Melissas Stimme mit, deren New Yorker Akzent längst nicht mehr so ausgeprägt ist, da sie nun schon seit acht Jahren in London lebt.

»Ich werde ihn wissen lassen, dass er dir einen Gefallen getan hat. Aber Spaß beiseite, Melissa, es ist wirklich alles ganz fantastisch. Vielen, vielen Dank dafür.«